

מה טובו זמנתך

„Ma Tovu...“.

„Wie schön sind
deine Zelte, Jakob...“

Synagogen in Schwaben

Begleitbroschüre zur Ausstellung des Netzwerks Historische Synagogenorte in Bayerisch-Schwaben, konzipiert und umgesetzt vom Jüdischen Kulturmuseum Augsburg-Schwaben.



„In Schwaben ist die jüdische Bevölkerung auf dem Lande mehr vertreten, als in den Städten. Daher diese auffallende Erscheinung, daß zwischen Hunderten von Bauernhöfen [...] ein Ort erscheint, von dem dir nicht ganz klar wird, ob du ihn für eine Stadt oder einen Flecken ansehen sollst. In seiner Mitte ragt noch ein eigentümliches Gebäude hervor, dem man wohl den öffentlichen Charakter ansieht, das aber gleichwohl des Turmes entbehrt, der es zu einer Kirche stempeln könnte. Es ist dieses aber die Synagoge, für welche bisher kein bestimmter Baustil gefunden ist, und die sich daher überall anders präsentiert.“

Erinnerungen an Rabbiner Hirsch Fürth Gunzenhausen in Binswangen, 2. Hälfte des 19. Jh.; zitiert nach Richarz (Hg.), 1976.

**„Ma Tovu...“ .
„Wie schön sind
deine Zelte, Jakob...“
Synagogen in Schwaben**



Begleitbroschüre zur Ausstellung des Netzwerks Historische Synagogenorte in Bayerisch-Schwaben,
konzipiert und umgesetzt vom Jüdischen Kulturmuseum Augsburg-Schwaben.

Augsburg 2013

Impressum**Idee:**

Rolf Kießling und Benigna Schönhagen

Texte:

Souzana Hazan

Redaktion:

Benigna Schönhagen

Lektorat:

Monika Müller

Gestaltung und Produktion:

Friends Media Group, Augsburg

Beteiligte Orte im Netzwerk:

Marktgemeinde Altstadt | Gemeinde Binswangen | Gemeinde Buttenwiesen |
Förderkreis Synagoge Fellheim e. V. | Marktgemeinde Fischach | Gemeinde Hainsfarth |
Stadt Harburg (Schwaben) | Stiftung ehemalige Synagoge Ichenhausen | Stadt Kempten |
Stadt Krumbach (Schwaben) | Stadt Memmingen | Stadt Nördlingen

Herausgegeben von Benigna Schönhagen

© JKM Jüdisches Kulturmuseum Augsburg-Schwaben, 2013
Jüdisches Kulturmuseum Augsburg-Schwaben, Halderstraße 6–8, 86150 Augsburg,
Telefon +49 821 51 36 58, www.jkmas.de, office@jkmas.de

Alle Rechte vorbehalten.

Das Jüdische Kulturmuseum Augsburg-Schwaben dankt dem Freistaat Bayern,
dem Bezirk Schwaben und der Stadt Augsburg für dauerhafte Förderung.

Zur Einführung

Die Synagoge bildet das religiöse wie soziale Zentrum jeder jüdischen Gemeinde. Die Zahl von 30 Synagogen, die im Gebiet des heutigen Regierungsbezirks Bayerisch-Schwaben existierten, belegt eindrücklich, welche Bedeutung Juden bis zur Zeit des Nationalsozialismus hier hatten. Die meisten dieser Synagogen entstanden seit dem 17. Jahrhundert in Dörfern und kleinen Städten auf dem Land, wo Juden bis zur Hälfte der Bevölkerung stellten, teilweise auch mehr. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durften Juden hier wieder in den größeren Städten leben und dort auch ihre Synagogen bauen.

Nur wenige Synagogen haben die Katastrophe der NS-Zeit überstanden, nur in Augsburg gibt es heute wieder eine jüdische Gemeinde. Die wenigen erhaltenen oder wiederhergestellten Synagogengebäude in Orten, in denen keine Juden mehr leben, sind häufig das Einzige, das an die vernichteten jüdischen Lebenswelten erinnert. Sie führen die ausgelöschte Kultur des schwäbischen Landjudentums anschaulich vor Augen und lassen die zerstörte Normalität christlich-jüdischer Koexistenz in dieser Region erahnen. Gleichzeitig lässt sich an ihnen die einstige Stellung der Juden ablesen. Denn das Aussehen der Synagogen, das nur an wenige liturgische Vorgaben gebunden ist, richtet sich nicht nur nach den finanziellen Möglichkeiten der Gemeinden, sondern unterlag mehr noch den Bedingungen, unter denen diese existierten. So spiegeln sich im architektonischen Erscheinungsbild der Synagogen die Restriktionen wider, denen Juden von ihrer nicht-jüdischen Umwelt unterworfen waren, ebenso wie der Grad ihrer Akzeptanz durch den jeweiligen Territorialherrn und der Einfluss der bis ins 20. Jahrhundert hinein ausschließlich christlichen Baumeister.

Im Unterschied zu anderen Territorien des Alten Reichs konnten die jüdischen Gemeinden im Gebiet der zu Vorderösterreich gehörenden Markgrafschaft Burgau, in den Territorien der Grafen und späteren Fürsten von Oettingen sowie in einigen reichsritterschaftlichen Dörfern ihre Gotteshäuser weitgehend frei von einschränkenden Auflagen errichten. Deshalb waren viele Synagogen hier schon früh repräsentativ gestaltet und sie unterschieden sich in Aufwand und Größe in nichts von den christlichen Sakralbauten ihrer Zeit. Die Synagogen von Ichenhausen, Altenstadt und Hürben sind als eigener, „schwäbischer Typus“ in die Geschichte der Synagogenarchitektur eingegangen.

Ausgehend von der religiösen Funktion der Synagoge erläutert die Ausstellung deren Anlage und Ausstattung sowie deren Veränderungen in Abhängigkeit von religiösen Reformen und der politischen Situation. Am Beispiel von 15 Synagogen aus Bayerisch-Schwaben, die im Kontext ihrer Gemeindegeschichten vorgestellt werden, dokumentiert die reich illustrierte Schau mit Fotografien, Bauplänen und Dokumenten die Entwicklung der Synagogenarchitektur in der Region, von den ersten Betstuben und Haussynagogen über die aufwändigen Synagogen des „schwäbischen Typus“ bis zur Blüte des Synagogenbaus in der Emanzipationszeit mit ihren neomaurenischen Bauten und den monumentalen städtischen Synagogen des 20. Jahrhunderts. Sie thematisiert die Zerstörungen der NS-Zeit und geht auf die „Wiederentdeckung“ der nach der Shoa „vergessenen“ Synagogenbauten seit den 1980er Jahren ein, um abschließend die aktuelle Suche nach einem verantwortungsvollen Umgang mit den baulichen Hinterlassenschaften der zerstörten jüdischen Gemeinden vorzustellen.

Ziel des Netzwerks ist es, mit dieser Ausstellung auf die Besonderheiten der jüdischen Gemeinden Schwabens hinzuweisen und deren Geschichte wieder zu einem Teil der eigenen zu machen. Die historische Rekonstruktion stößt überall an die Grenzen des Zerstörten, sie macht notwendigerweise Lücken und Leerstellen kenntlich. Doch das Wissen um das Gewesene motiviert, für diesen Teil der Geschichte Verantwortung zu übernehmen und sich für den Erhalt und die Pflege des jüdischen Erbes einzusetzen.

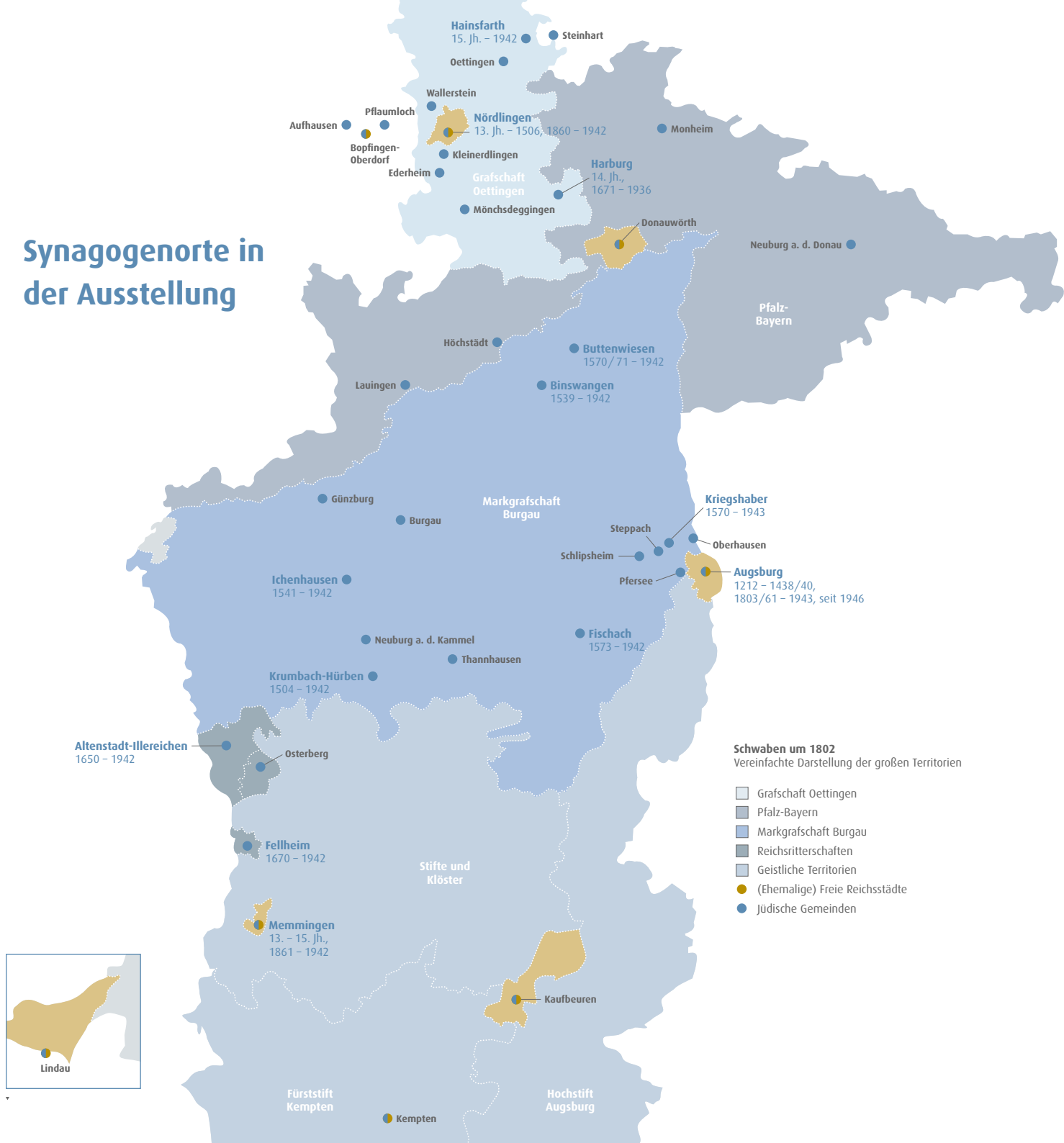
Das Netzwerk sagt Frau Souzana Hazan Dank für die Erarbeitung der historischen Grundlagen und dankt allen Archiven, Leih- und Auskunftsgebern für die Abbildungsgenehmigungen und Informationen sowie den Zuschussgebern für ihre finanzielle Unterstützung.

Augsburg, im Februar 2013

Dr. Benigna Schönhagen

für das Netzwerk Historische Synagogenorte
in Bayerisch-Schwaben

Synagogenorte in der Ausstellung

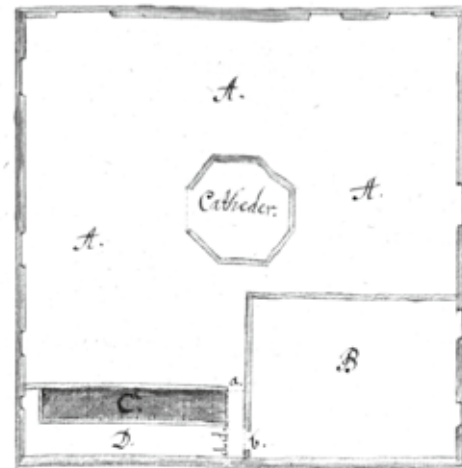


Erste Gebetsräume

Betstuben

Als Ende des 16. Jahrhunderts die ersten Landjudengemeinden in Schwaben entstanden, erschwerten die Vereinzelung der jüdischen Familien und ihre wegen der ständigen Ausweisungsgefahr wechselnden Wohnorte das Abhalten regelmäßiger Gottesdienste. Deshalb wurden in dieser Zeit keine eigenständigen Synagogen gebaut, sondern Privathäuser zum Gebet genutzt. Oft wurden diese einfachen Betstuben später aber zu eigenständigen Synagogen umgebaut.

Plan, der Fürstl. Juden-Schuel zu Oettingen.



Skizze des jüdischen Betsaals („der Fürsten Juden-Schuel“) im evangelischen Teil Oettingens, um 1728; Fürstlich Oettingen-Spielbergisches Archiv Harburg.

A. Der Raum für die männliche
Zugflucht.

B. Raum für die weibliche
Zugflucht.

C. Die Nische, worin die
Tür zur Zugflucht
ist.

D. für Plätze, welche die Juden zu ihrer Ceremonie
gebrauchen, aus denen sie heraus und wieder
hinein ihren Raum gefast.

a. Der Eingang in die Schuel.

b. Der Eingang.

d. d. Ist Josef Baron von Sigmund mit weiteren
Männern zu thun.

Haussynagogen

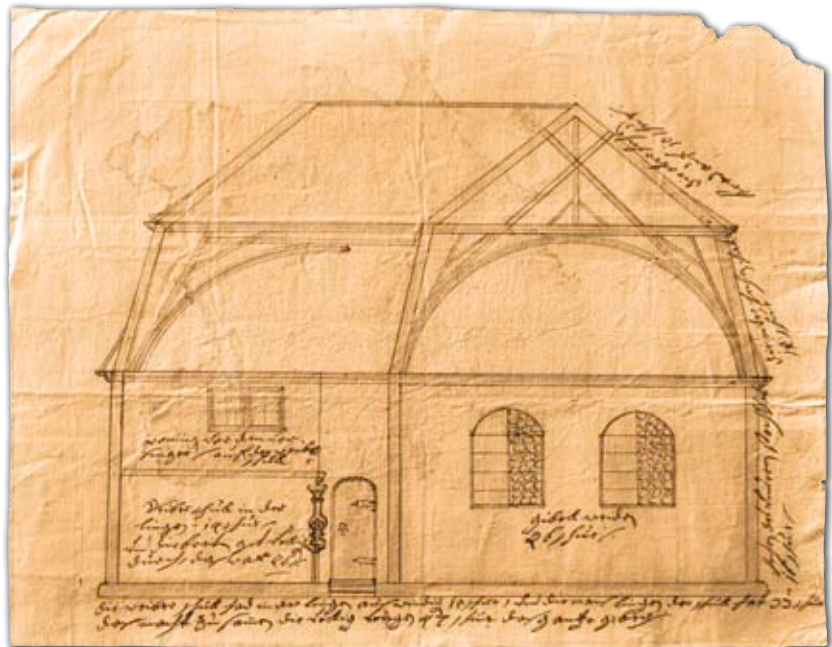
1675 wurde erstmals eine Synagoge in Kriegshaber erwähnt. Vermutlich war damit nur eine Betstube im Wohnhaus von Baruch Günzburger, heute Ulmer Straße 228, gemeint. Um 1725 erwarb die jüdische Gemeinde das gesamte Obergeschoss dieses Hauses und ließ es zur Synagoge umbauen. Der insgesamt dreistöckige Bau steht bis heute. Eingereiht in die traufständige Häuserflucht der Ulmer Straße gibt er sich erst auf den zweiten Blick als Synagoge zu erkennen. Sein heutiges Aussehen erhielt er bei Umbauten im 18. und 19. Jahrhundert.



Postkarte von Kriegshaber mit Ansicht der Synagoge (unten links), vor 1913; Sammlung Peter Karl Müller, Kirchheim am Ries.

Frühe Synagogenbauten

Seit dem Ende des 17. Jahrhunderts entstanden im heutigen bayerischen Teil von Schwaben eigenständige Synagogenbauten. Die jüdischen Gemeinden hatten hier nun genügend Mitglieder, um regelmäßig Gottesdienste abzuhalten und eigene Gotteshäuser zu errichten. In einigen Fällen lösten die Bauvorhaben Beschwerden der christlichen Geistlichkeit aus, die durchsetzen wollte, dass die Synagogen nicht im Ortsbild hervortraten. Dennoch gelang es vielen jüdischen Gemeinden in dieser Zeit, stattliche Bauten zu realisieren. Oft standen die ersten Synagogen frei und hoben sich deutlich von den bescheidenen Bauten ihrer Umgebung ab. In der Regel waren sie Mehrzweckbauten, die neben dem Betsaal auch andere Gemeinderäume enthielten. Anders als in vielen Territorien des Reichs damals üblich, waren diese frühen Synagogen nie in Hinterhöfen versteckt und nur selten an den Ortsrand verbannt.



Schnitt durch die Synagoge Altstadt von 1725; Pfarrarchiv Altstadt/Günther Backhaus.

פֿישאַך Fischach

Spätestens seit 1728 plante die jüdische Gemeinde in Fischach mit Hilfe des Landesherrn den Bau einer Synagoge auf gemeinschaftlichem Grund im Zentrum des Dorfs. Proteste der örtlichen Grundherren verzögerten das Vorhaben. 1739 entstand der aufwändige Bau mitten im jüdischen Teil des Dorfs. Baumeister war der gefragte christliche Maurermeister Joseph Meitinger aus Ustersbach.



Postkarte von Fischach mit Ansicht der Synagoge, vor 1901; Marktgemeinde Fischach.

האַרבורג Harburg

Die jüdische Gemeinde Harburg erwarb 1720 einen Bauplatz direkt an der Wörnitz und ließ dort eine einfache Synagoge aus Holz errichten. Diese wurde in den folgenden Jahren immer wieder von Überschwemmungen beschädigt, sodass die Gemeinde bereits 1753 eine Erlaubnis zum Bau eines neuen Gotteshauses erwirkte. Der stattliche Neubau, der in seiner Bausubstanz weitgehend erhalten ist, entstand 1754 am Standort der ersten Synagoge.



Auf dieser Ansicht von Harburg um 1830 ist die stattliche Synagoge am rechten Ufer der Wörnitz zu erkennen, Lithografie von Jos. Hermannsdorfer nach einer Zeichnung von W. Braun; Stadtarchiv Nördlingen.

Tora-Schmuck

Kostbarer Tora-Schmuck symbolisiert den ideellen Wert der Tora (Fünf Bücher Mose), die in der Synagoge im Tora-Schrein (Aron ha-Kodesch) aufbewahrt wird. Diesen schließt ein Vorhang (Parochet). Die Rolle wird von einem Mantel (Me'il) umhüllt. An ihren Stäben wird das Tora-Schild (Tass) mit einer Kette befestigt. In dessen Öffnung kann man Plättchen einschieben, die auf den jeweiligen Feiertag hinweisen, an dem aus dieser Tora vorgelesen wird. Bei der Tora-Lesung wird ein Zeiger verwendet. An seinem Ende befindet sich eine Hand mit ausgestrecktem Finger (Jad). Auf die Tora-Rolle wird eine Krone (Keter) gesetzt.



Tora-Vorhang aus der Synagoge Kriegshaber, gestickt von Elkana Naumburg, Fürth 1723/24; aus: A Mirror of Jewish Life. A Selection from The Moldovan Family Collection, 1999.



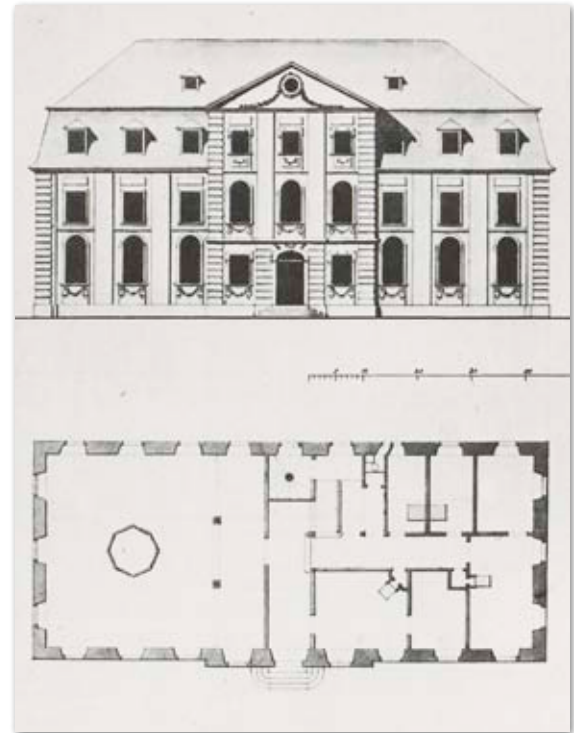
Tora-Schild aus der Synagoge Fischach, hergestellt von Johann Valentin Gevers, Augsburg 1755/57. Die Darstellung eines Fischwappens bringt die Heimatverbundenheit der Fischacher Juden zum Ausdruck, Foto 2011; Jüdisches Kulturmuseum Augsburg-Schwaben/ Franz Kimmel # 2004-11.



Tora-Schild aus der Synagoge Fellheim, hergestellt von Franz Anton Gutwein, Augsburg 1797/99, Foto 2011; Jüdisches Kulturmuseum Augsburg-Schwaben/ Franz Kimmel # 2004-14.

Synagogen des schwäbischen Typus

Zwischen 1780 und 1820 entstanden in Schwaben auffallend stattliche Synagogen. Deren Größe und Architektur spiegeln sowohl das gewachsene Selbstbewusstsein der jüdischen Gemeinden als auch die Akzeptanz, die Juden hier schon am Vorabend der Emanzipation erreicht hatten. Die Synagogen in Ichenhausen, Altenstadt und Hürben sind an Repräsentativität und Gestaltungswillen mit zeitgenössischen Kirchen zu vergleichen und deshalb als „schwäbischer Typus“ in die Architekturgeschichte der Synagoge eingegangen. Vergleichbar prachtvolle Synagogen entstanden im übrigen Deutschland in dieser Zeit nur in einigen Residenzstädten, wo aufgeklärte Landesherren oder wohlhabende jüdische Hoffaktoren solche aufwändige Architektur förderten.



Nicht ausgeführter Plan von Johann Georg Bergtold für den Neubau einer Synagoge in Wallerstein von 1790; aus: Volckamer, 1995.

איכנהאוזן

Ichenhausen

In Ichenhausen entstand 1781/82 auf einem an die erste Synagoge von 1687 angrenzenden Grundstück ein neuer Synagogenbau. Seine Größe und Architektur machten ihn zu einer der repräsentativsten Landsynagogen der Zeit. Die aufwändig gestaltete Fassade zeigt typische Merkmale des spätbarock-frühklassizistischen Kirchenbaus der Region.



Blick auf die Synagoge und das Gemeindehaus im Hintergrund, Foto 1913; Staatsarchiv Augsburg.

Der unbekannte Baumeister

Als Baumeister der Synagoge wurde lange Zeit Joseph Dossenberger d. J. (1721 – 1785) angenommen, der unter anderem das Augustiner-Chorherrenstift Wettenhausen entwarf. Es kommt dafür aber auch Thaddäus Rief aus Gutenzell in Frage, dem die katholische Kirche St. Agatha in Ingstetten von 1790/91 zugeschrieben wird. Deren Fassade zeigt deutliche Gemeinsamkeiten mit der Synagoge in Ichenhausen. Rief hat auch die Fellheimer Synagoge gebaut, die dem Ichenhausener Bau aber nicht ähnelt.

אלטנשטאט

Altentstadt-Ilhereichen

Die jüdische Gemeinde in Altentstadt ließ 1802/03 an der Stelle der baufällig gewordenen Holzsynagoge von 1725 von Maurermeister Johann Nepomuk Salzgeber (1753 – 1841) aus Buch bei Illertissen eine monumentale Synagoge errichten, die spätbarocke mit frühklassizistischen Formen verband.

Die Synagoge und das 1836 gebaute jüdische Schulhaus im Hintergrund, Foto vor 1931; aus: Rose, 1931.



הירבן Krumbach-Hürben

1818 beauftragte auch die jüdische Gemeinde in Hürben Johann Nepomuk Salzgeber mit dem Neubau einer Synagoge. Da Hürben seit 1806 zum Königreich Bayern gehörte, musste sie den Plan der Königlichen Kreisbaubehörde in Augsburg vorlegen.



Baupläne von Johann Nepomuk Salzgeber für die Synagoge von Hürben, wohl 1818; Staatsarchiv Augsburg.

Im Ostgiebel der Synagoge von Hürben war eine Uhr eingebaut, was in Deutschland selten war, in Schwaben aber mehrfach vorkam, Foto um 1920; Central Archives for the History of the Jewish People, Jerusalem, Israel.

Synagogen der Emanzipationszeit

Im Zuge der napoleonischen Neuordnung des Alten Reichs kamen große Teile Schwabens und Frankens an das neue Königreich Bayern. 1813 versuchte die Regierung die Rechtsstellung ihrer vielen neuen jüdischen Untertanen in diesen Gebieten durch das „Judenedikt“ zu vereinheitlichen. Das war ein erster Schritt zur rechtlichen Gleichstellung der Juden. Sie wurden nun als Staatsbürger anerkannt und wirtschaftlich den Christen gleichgestellt. Aber noch bis 1861 durften sie ihren Wohnort nicht frei wählen.

Die wirtschaftlichen Freiheiten brachten einen spürbaren Aufschwung für viele jüdische Landgemeinden. Dieser machte sich auch im Bau neuer Synagogen und anderer Bauten für die Gemeinde wie Ritualbäder und Schulen bemerkbar. Erstmals entwickelte die Königliche Baubehörde dabei einen einheitlichen Baustil für Synagogen, um sie von christlichen Gotteshäusern zu unterscheiden. Orientalisierende Elemente sollten symbolisch an die Herkunft der nun gleichberechtigten jüdischen Untertanen aus dem Nahen Osten erinnern. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts setzte sich dieser neomaurische Stil weit über die bayerischen Landesgrenzen hinaus für den Synagogenbau durch. Mit den Synagogen in Binswangen, Buttenwiesen, Hainsfarth und Fellheim sind in Schwaben vier der frühesten Beispiele dafür erhalten.



Seitenportal und Treppengiebel der Synagoge Binswangen, Fotos 2011; Jüdisches Kulturmuseum Augsburg-Schwaben.



בינסוואנגן

Binswangen

Die jüdische Gemeinde in Binswangen beschloss 1833, die baufällig gewordene alte Synagoge durch einen Neubau zu ersetzen. Mit der Planung wurde Michael Christa aus Zusamaltheim betraut, der einen Entwurf im klassizistischen Stil vorlegte. Die Regierung von Schwaben ließ seine Baupläne von Zivilbauinspektor Eduard Rüber neomaurisch überarbeiten. 1836/37 wurden die Pläne verwirklicht. Heute ist die Synagoge von Binswangen der älteste erhaltene neomaurische Synagogenbau in Deutschland.



Postkarte von Binswangen mit Ansicht der Synagoge, Anfang 20. Jh.; Gross Family Collection, Tel Aviv, Israel.

בוטנוויען

Buttenwiesen

Die jüdische Gemeinde in Buttenwiesen konnte 1691 eine Synagoge am zentralen Dorfplatz errichten. Als 1852 ein Brand das Gebäude beschädigt hatte, beschloss die Gemeinde einen Wiederaufbau mit Erweiterungen. Maurermeister Joseph Kratzer aus Unterthürheim legte einen Plan vor, der zwar Treppengiebel, Giebelaufsatz, Kleeblattformen und stilisierte Gesetzestafeln aufwies, aber dennoch nicht orientalisch wirkte. Deshalb ließ ihn die Königliche Kreisregierung überarbeiten. Nach Beginn der Bauarbeiten stellte sich jedoch heraus, dass die Bausubstanz so marode war, dass das Gebäude abgerissen werden musste. Zwei Jahre später ließ die Gemeinde am selben Platz einen neuen Bau, nun im neomaurischen Stil, errichten. Der Plan stammte wieder von Joseph Kratzer und dem Binswanger Baumeister Richard Greiner.



Innenraum der Synagoge bei der 50-Jahr-Feier, Foto Israel Lammfromm, 1907; Sammlung Franz X. Neuner, Gemeinde Buttenwiesen.



Westfassade der Synagoge, Foto vor 1911; aus: Israel Lammfromm, 1911.

היינספארט

Hainsfarth

1859/60 ließen die Juden von Hainsfarth einen repräsentativen Neubau errichten, nachdem die Königliche Baubehörde ihre Synagoge aus dem 18. Jahrhundert wegen Einsturzgefahr geschlossen hatte. Anders als in Binswangen und Buttenwiesen, wo der neomaurische Stil staatlich angeordnet wurde, reichte die jüdische Gemeinde Hainsfarth aus eigenem Entschluss einen Plan mit dem damals immer beliebter werdenden orientalischen Stil ein. Matthias Seemüller, von dem der Plan stammte, hatte sich an der Synagoge in Heidenheim am Hahnenkamm (Mittel-franken) orientiert, die 1853 erbaut worden war.

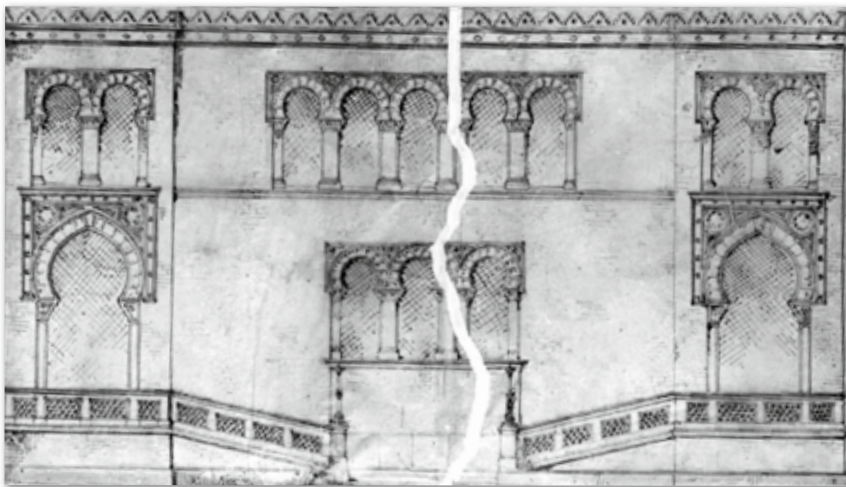


Postkarte mit Ansicht der Synagoge, wohl Anfang 20. Jh.; Sammlung Peter Karl Müller, Kirchheim am Ries.

קריגסהאבר

Kriegshaber

Auch die Gemeinde im Augsburger Vorort Kriegshaber plante zwischen 1845 und 1848 den Bau einer neomaurischen Synagoge. Den Plan von Johann Moninger (1817 – 1893), einem Schüler Friedrich von Gärtners, genehmigte König Ludwig I. 1846 persönlich. Da aber die Zahl der Gemeindemitglieder durch Auswanderung und Landflucht rapide zurückging, hat die Gemeinde den Plan nie verwirklichen können.



Vier in feinsten von neuem
Münchener 25. May 1846.
L. Moninger.

Bauplan von Johann Moninger für eine Synagoge in Kriegshaber mit Baugenehmigung von König Ludwig I. von 1846; Stadtarchiv Augsburg.

פלהיים

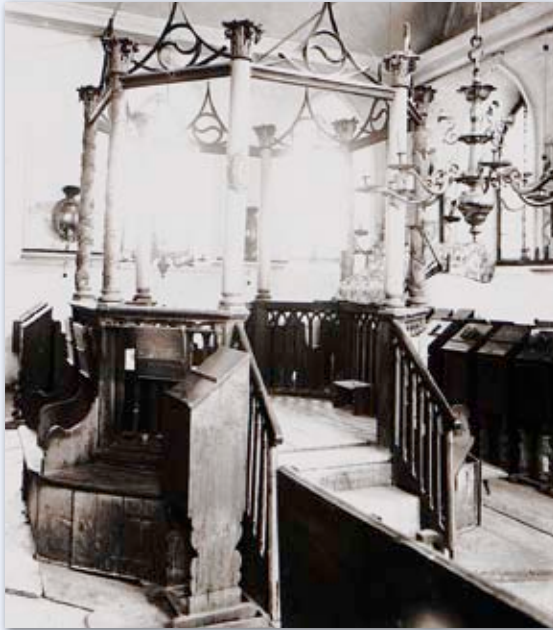
Fellheim

In Fellheim konnte die jüdische Gemeinde 1786 eine stattliche Synagoge direkt an der Reichsstraße errichten. 1838/40 setzte Rabbiner Dr. Marx Seligsberg (1799 – 1877) gegen die Proteste der Gemeindevorstände die Einrichtung von Sitzbänken durch wie es die Synagogenordnung empfohlen hatte, die 1836 von einer regionalen jüdischen Synode verfasst worden war. Als man 1853 die Baufälligkeit der Synagoge entdeckte, beschloss die Gemeinde einen umfassenden Umbau. Baumeister war Franz Xaver Deutschenbaur (1813 – 1872) aus Babenhausen. Er verband in der Fassade den damals für Kirchen beliebten neoromanischen Stil mit orientalisierenden Elementen.



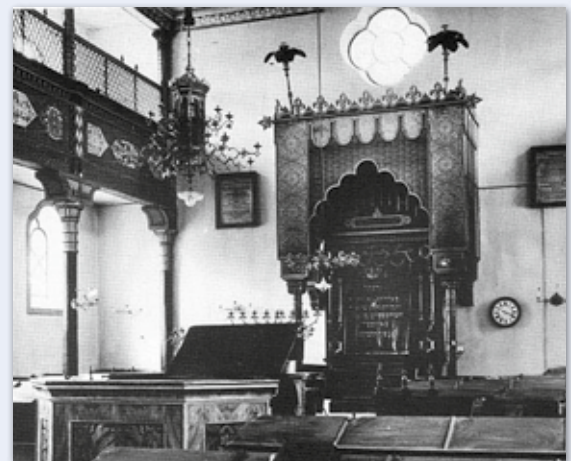
Die Synagoge Fellheim,
Foto Anfang 20. Jh.;
Förderkreis Synagoge
Fellheim e.V.

Religiöse Reformen



In der Synagoge in Harburg stand eine achtseitige Bima in der Mitte, die von einem Baldachin mit Holzschnitzereien im Stil des Rokoko überdacht war. Nach den Reformen des 19. Jahrhunderts wurden die Sitzplätze nach Osten hin ausgerichtet. Die beweglichen Stehpulte entlang der Ostwand stammten noch von der ursprünglichen Ausstattung des 18. Jahrhunderts, Foto 1927; Staatsarchiv Augsburg, Bildersammlung Lippert.

Die liturgischen Neuerungen der jüdischen Reformbewegung führten zu einer radikalen Veränderung der Synagogeninnenräume. Wichtige Impulse erhielten die Reformer von den Staatsbehörden, die im Rahmen einer modernen Verwaltung 1836 eine einheitliche Synagogenordnung für die Rabbinate in Schwaben durchsetzten. Diese führte unter anderem die Predigt ein, die auf Deutsch gehalten wurde. Damit verlagerte sich das Lesepult. Die zentral aufgestellte Bima rückte man nun vor den Tora-Schrein im Osten. Die traditionell um die Bima angeordneten Stände wurden durch fest installierte Bankreihen ersetzt, die ebenfalls nach Osten ausgerichtet wurden. Dadurch glichen die Innenräume der Synagogen zunehmend Kirchen. Hinter diesen Veränderungen stand das mit der Emanzipation wachsende Bemühen der Juden um Assimilation.



Anlage und Einrichtung der Synagoge in Binswangen beruhten auf der Synagogenordnung von 1836, Foto vor 1938; Förderkreis Synagoge Binswangen e.V.

Neue Synagogen in den Städten

Als der Bayerische Landtag 1861 die Zulassungsbeschränkungen des „Judenedikts“ aufhob, konnten die schwäbischen Juden endlich frei über ihren Wohnort entscheiden. Da die aufstrebenden Städte bessere Perspektiven boten, verließen viele Juden die Gemeinden auf dem Land. In Schwaben zogen sie vor allem die Industriezentren Nördlingen, Memmingen und Augsburg an. Der wirtschaftliche Aufschwung und die bürgerliche Gleichstellung, die mit der Reichsgründung 1871 vollständig erreicht war, ermöglichten vielen von ihnen auch den sozialen Aufstieg.

Als Ausdruck ihres neuen bürgerlichen Selbstbewusstseins und ihrer fortschreitenden Integration wie Assimilation errichteten die jüdischen Gemeinden nun moderne, aufwändige Synagogen, die zu Wahrzeichen der Städte wurden. Mit der Kanzel für die Predigt, den nach Osten ausgerichteten Bänken und dem Lesepult vor dem Tora-Schrein erinnerten sie auch im Inneren zunehmend an Kirchen. Den Vorstellungen der Moderne entsprechend verzichteten die meisten Kultusgemeinden jetzt auch auf die Sichtgitter an den Frauenemporen.



Festkarte zur Einweihung der Synagoge in Nördlingen, 1886; Stadtarchiv Nördlingen.

נרדלינגן

Nördlingen

Die jüdische Gemeinde in Nördlingen ließ 1886 eine repräsentative Synagoge nach den Plänen des städtischen Baurats Max Gaab (1846 – 1915) errichten. Mit ihrer Doppelturmfassade glich sie einer Kirche. In der architektonischen Übernahme manifestierte sich der Stolz über die gelungene Integration in die christliche Mehrheitskultur. Auf die Nutzung als Synagoge verwiesen am Bau nur wenige Ornamente.



Doppelturmfassade der Synagoge Nördlingen mit maurischen Kapitellen und Davidsternen auf den Türmen, Foto 1939; Stadtbauamt Nördlingen/Foto Deiningen.

ממינגן

Memmingen

Die jüdische Gemeinde in Memmingen beschloss 1907, eine eigene Synagoge zu bauen. Mit Max Seckbach (1866 – 1922) aus Frankfurt am Main wählte sie als erste Gemeinde in Schwaben einen jüdischen Architekten. Er entwarf eine Synagoge, die keine neo-maurischen Anklänge mehr zeigte, sondern sich der regionalen Bauart anpasste wie es sich die Gemeinde gewünscht hatte. Das 1909 auf dem Grundriss eines griechischen Kreuzes errichtete Gebäude knüpfte mit seinen großen ovalen Fenstern an die lokale Tradition des barocken Kirchenbaus an, zeigte in vielen Details aber auch moderne Formen.



Die Synagoge Memmingen, Foto 1910; Stadtarchiv Memmingen.

אוגסבורג

Augsburg



Die Synagoge Augsburg,
Foto um 1920; Jüdisches Kultur-
museum Augsburg-Schwaben.

In Augsburg entstand zwischen 1914 und 1917 ein monumentaler, als Gemeindezentrum geplanter Neubau nach den Plänen von Fritz Landauer (1883 – 1968) und Dr. Heinrich Lömpel (1877 – 1951). Im Gegensatz zu den historistischen Kirchenimitationen des 19. Jahrhunderts entwarfen die Architekten einen eigenständigen Synagogentypus, der die Anlage des Salomonischen Tempels aufgreift. Auf dem Grundriss eines griechischen Kreuzes erhebt sich ein Kultraum, der die Idee der Jüdischen Renaissance architektonisch umsetzt. Er kombiniert byzantinische und orientalische Elemente mit der Formensprache des Jugendstils sowie neuen Symbolen und modernen Konstruktionselementen.



Innenraum der Synagoge
mit Tora-Schrein, Foto nach
1917; Jüdisches Kulturmuseum
Augsburg-Schwaben.

Fritz Landauer

Fritz Landauer (1883 – 1968) entstammte einer bekannten jüdischen Industriellenfamilie aus Augsburg. Die Synagoge in seiner Heimatstadt begründete seinen Ruf als Spezialist für Synagogenarchitektur. Grabsteine und Kriegerdenkmale gehören ebenfalls zu seinem Oeuvre.

Waren seine frühen Bauten noch vom Spät-historismus geprägt, so entwarf er 1928 als weiteres Hauptwerk die Synagoge in Plauen (1938 zerstört) in der modernen Formensprache des Neuen Bauens. Nach seiner erzwungenen Emigration 1937 konnte Landauer im britischen Exil nicht mehr an seinen Erfolg als Architekt in Deutschland anknüpfen. Als er 1968 starb, war er in Deutschland vergessen.

Fritz Landauer

Die Zerstörung und das Ende

Bis auf die Synagoge in Kriegshaber wurden alle 14 Synagogen, in denen schwäbische Juden 1933 noch beteten, beim Pogrom im November 1938 geschändet, demoliert und geplündert. Auf die Verwüstung der Synagogen folgte die Vernichtung der Gemeinden durch die Deportation in die Ghettos,

Konzentrations- und Vernichtungslager im Osten. Nur etwa der Hälfte der Familien gelang der Weg in die Emigration. Das wertvolle Kultgerät der Gemeinden wurde geraubt oder von der Gestapo beschlagnahmt und eingeschmolzen. Die demolierten Synagogen wurden umgenutzt oder abgerissen.



Abbruch der Synagoge Memmingen am 10. November 1938; Stadtmuseum Memmingen (Privat).

„Die Synagoge in Memmingen wurde [...] gesprengt. Schon seit 1933 hatten die Juden ihre Gebetbücher und Zylinder in einem Seitenraum der Synagoge aufbewahrt [...]. Durch die Sprengung wurden diese Dinge in der Gegend zerstreut, und die herumstehenden Menschen setzten sich die Hüte auf den Kopf, spielten Fußball damit, bewarfen sich gegenseitig mit den Gebetbüchern und trieben so ihren Spott. Ein Teil der Bevölkerung war über dieses Verhalten empört und schämte sich seiner Mitbürger [...]. Die städtische Polizei ließ sich nicht blicken.“

Erinnerungen von Hugo Günzburger, 1961.

Nach 1945

Verdrängen der Vergangenheit

13 Synagogenbauten haben in Schwaben das NS-Regime überdauert. Sie bezeugen eine gewalttätige Vergangenheit, die die meisten nichtjüdischen Deutschen nach 1945 verdrängen wollten. 1949/50 gaben die Alliierten die ehemaligen Synagogen an die Jewish Restitution Successor Organisation (IRSO) zurück. Da in den meisten Orten keine Juden mehr lebten, verkaufte die IRSO die ehemaligen Synagogen an die politischen Gemeinden oder an Privatpersonen. Die neuen Besitzer ließen die Gebäude entweder abreißen oder so umbauen, dass nichts mehr an ihre ursprüngliche Funktion erinnerte. In der Regel erhob sich dagegen kein Protest und die Denkmalschutzbehörden gaben ihre Zustimmung. So verschwanden die Synagogen nach und nach aus dem Bewusstsein der Menschen und mit ihnen die Erinnerung an Schuld und Verantwortung, aber auch an eine jahrhundertelange Koexistenz von Juden und Christen in der Region.



Abriss der ehemaligen Synagoge Altenstadt 1955; Privat.

Die „Wiederentdeckung“ des jüdischen Kulturerbes

Erst in den 1980er Jahren kam es zu einem breiten Interesse an jüdischer Geschichte und Kultur und damit auch zur „Wiederentdeckung“ der Synagogen und zum Wunsch, die letzten Spuren jüdischen Lebens zu erhalten. Meist von bürgerschaftlichen Initiativen angestoßen, wurden die Synagogen nun restauriert und zu Orten der Erinnerung und Begegnung umgewandelt. Nur die Synagoge in Augsburg wird seit der Restaurierung wieder als Gotteshaus genutzt. Gleichzeitig entstand dort 1985 mit dem Jüdischen Kulturmuseum Augsburg-Schwaben ein Ort institutionalisierten

Gedenkens und professioneller Erinnerungsarbeit. Es vermittelt Wissen über jüdische Geschichte und Kultur und bewahrt die Erinnerung an die jüdische Geschichte Schwabens im kollektiven Gedächtnis. Heute engagieren sich viele Menschen auf vielfältige Weise dafür, dass das jüdische Erbe der Region bewahrt und als Teil der eigenen Geschichte verstanden wird. In mehreren Orten gibt es Pläne, nicht nur die Synagoge, sondern auch andere erhaltene Funktionsbauten der vernichteten jüdischen Gemeinde wie Schule und Ritualbad der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.



Außenansicht der ehemaligen Synagoge Ichenhausen nach der Restaurierung, Foto 2011; Jüdisches Kulturmuseum Augsburg-Schwaben.

Die ehemalige Synagoge Ichenhausen während ihrer Nutzung als Feuerwehrhaus, Foto nach 1959; Bildarchiv Foto Marburg.

Umgang mit den ehemaligen Synagogen heute

Neue Projekte und Initiativen, die in den letzten 20 Jahren entstanden sind, belegen das wachsende Bewusstsein für das jüdische Erbe der Region und die Suche nach einem verantwortungsvollen Umgang damit. Friedhöfe wurden dokumentiert, Ritualbäder ausgegraben, Wohnhäuser mit Hinweistafeln versehen, Führungen veranstaltet, Ausstellungen eingerichtet und zahlreiche Dokumentationen und Publikationen erarbeitet. In dem 2004 vom Jüdischen Kulturmuseum Augsburg-Schwaben ins Leben gerufenen Netzwerk Historische Synagogenorte in Bayerisch-Schwaben sind 16 Einrichtungen und Kommunen, Initiativen und Vereine vertreten, die mit gemeinsamen Projekten und Vorhaben jüdische Geschichte als integralen Bestandteil der Heimatgeschichte kenntlich machen. Die Arbeitsgemeinschaft stellt den ersten Zusammenschluss dieser Art in Bayern dar. Zum Netzwerk gehören Altenstadt-Illereichen, Augsburg, Binswangen, Bopfingen-Oberdorf, Buttenwiesen, Fellheim, Fischach, Hainsfarth, Harburg, Ichenhausen, Kempten (Allgäu), Krumbach-Hürben, Memmingen, Nördlingen, Oettingen und Wallerstein. Mehr zum Netzwerk erfahren Sie unter www.juedisches-schwaben-netzwerk.de.

„Eine Vielzahl der Spuren wird auf Vergangenes und Zerbrochenes hinweisen, jedoch erzählen diese Spuren nicht die ganze Geschichte. Die Zeugen jüdischen Lebens, die man antreffen wird, werden auch verkünden, dass jetzt und morgen neue Kapitel geschrieben werden.“

Rabbiner Dr. h.c. Henry G. Brandt, in: Netzwerk, 2006.

Quellen und Literatur

Archive und Sammlungen

Archiv des Bistums Augsburg
Central Archives for the History of the Jewish People, Jerusalem, Israel
Fürstlich Oettingen-Spielbergsches Archiv Harburg
Fürstlich Oettingen-Wallersteinsches Archiv Harburg
Gemeindearchiv Altenstadt-Illereichen
Gemeindearchiv Buttenwiesen
Gross Family Collection, Tel Aviv, Israel
Jüdisches Kulturmuseum Augsburg-Schwaben
Sammlung Peter Karl Müller, Kirchheim am Ries
Sammlung Gernot Römer, Stadtbergen
Staatsarchiv Augsburg
Stadtarchiv Augsburg
Stadtarchiv Harburg (Schwaben)
Stadtarchiv Ichenhausen
Stadtarchiv Memmingen
Stadtarchiv Nördlingen
Stadtarchiv Oettingen

Veröffentlichte Quellen

Richard Grünfeld, Ein Gang durch die Geschichte der Juden in Augsburg. Festschrift zur Einweihung der neuen Synagoge in Augsburg am 4. April 1917, Augsburg 1917 (Nachdruck in: 10 Jahre Wiedererrichtung der Synagoge Augsburg. 10 Jahre Gründung des Jüdischen Kulturmuseums Augsburg-Schwaben, hrsg. von der Stiftung Jüdisches Kulturmuseum Augsburg-Schwaben, Augsburg 2001).
Israel Lammfromm, Chronik der Marktgemeinde Buttenwiesen, Buttenwiesen 1911.
Hermann Rose, Geschichtliches der Israelitischen Kultusgemeinde Altenstadt, Altenstadt 1931 (Nachdruck Neu-Ulm 1981).
Worte gesprochen bei den Einweihungsfeierlichkeiten der neuen Synagoge zu Memmingen 8. September 1909, Memmingen 1910.

Weiterführende Literatur

Alte Synagoge Binswangen. Eine Gedenkschrift, hrsg. vom Landkreis Dillingen/Donau, Wertingen 1996.
Die Augsburger Synagoge – ein Bauwerk und seine Geschichte, hrsg. im Auftrag der Stiftung Jüdisches Kulturmuseum Augsburg-Schwaben von Benigna Schönhagen in Zusammenarbeit mit Tatjana Neef, Augsburg 2010.
Hubert Bauch/Susanne Böning-Weis (Hg.), Denkmäler jüdischer Kultur in Bayern, München 1994.
Aliza Cohen-Mushlin/Harmen H. Thies (Hg.), Synagogenarchitektur in Deutschland. Dokumentation zur Ausstellung, 3. durchgesehene und überarbeitete Auflage, Petersberg 2008.
Ein fast normales Leben. Erinnerungen an die jüdischen Gemeinden Schwabens. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung nach einem Konzept von Gernot Römer, hrsg. von der Stiftung Jüdisches Kulturmuseum Augsburg-Schwaben, Augsburg 1995.
Peter Fassel (Hg.), Geschichte und Kultur der Juden in Schwaben, 3 Bde., Sigmaringen 1994 bis 2007.

Berndt Hamm/Wolfgang Kraus/Meier Schwarz (Hg.), Mehr als Steine ... Synagogen-Gedenkband Bayern, Bd. 1: Oberfranken, Oberpfalz, Niederbayern, Oberbayern, Schwaben, Lindenberg im Allgäu 2007.
Harold Hammer-Schenk, Synagogen in Deutschland. Geschichte einer Baugattung im 19. und 20. Jahrhundert (1780 – 1933), 2 Bde., Hamburg 1981.
Theodor Harburger, Die Inventarisierung jüdischer Kunst- und Kulturdenkmäler in Bayern, 3 Bde., hrsg. von den Central Archives for the History of the Jewish People, Jerusalem und dem Jüdischen Museum Franken, Fürth u. a. 1998.
Herbert Immenkötter, Die israelitische Kultusgemeinde in Hainsfarth (Landkreis Donau-Ries) im 19. und 20. Jahrhundert, Augsburg 2002.
Reinhard Jakob, Zur Geschichte der Synagoge in Harburg (1754 – 2004), in: Rieser Kulturtage, Bd. 15 (2005), S. 259–276.
Juden auf dem Lande – Beispiel Ichenhausen, hrsg. vom Haus der Bayerischen Geschichte, München 1991.
Jüdisches Buttenwiesen. Einladung zu einem Rundgang, hrsg. vom Arbeitskreis Jüdische Geschichte in Buttenwiesen, Haigerloch 2009.
Wulf-Dietrich Kavasch/Ignatz Bubis (Hg.), Die ehemalige Synagoge Hainsfarth – ein Denkmal jüdischer Kultur im Ries. Gedenkschrift zum Abschluss der Renovierungsarbeiten, Nördlingen 1996.
Rolf Kießling (Hg.), Judengemeinden in Schwaben im Kontext des Alten Reiches, Berlin 1995.
Rolf Kießling/Sabine Ullmann (Hg.), Landjudentum im deutschen Südwesten während der Frühen Neuzeit, Berlin 1999.
Silvester Lechner, Synagoge Ichenhausen. Festschrift zur Eröffnung der ehemaligen Synagoge von Ichenhausen, Günzburg 1987.
A Mirror of Jewish Life. A Selection from The Moldovan Family Collection, hrsg. von Rafi Grafman, Tel Aviv 1999.
Johannes Mordstein, Ein neomauroischer „Charakterbau“. Die Geschichte der Synagoge in Buttenwiesen, Sonderdruck aus: Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen an der Donau, 108. Jahrgang, 2007.
Netzwerk Historische Synagogenorte in Bayerisch-Schwaben, Jüdisches Schwaben – ein Wegweiser, Augsburg 2006.
Robert Pfaud (Hg.), Schwäbische Städte und Dörfer um 1750. Geographische und topographische Beschreibung der Markgrafschaft Burgau 1749–1753, Weißenhorn 1974.
Michael Piller, Fischach. Geschichte einer mittelschwäbischen Marktgemeinde, Weißenhorn 1981.
Monika Richarz (Hg.), Jüdisches Leben in Deutschland. Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1780 – 1871, New York 1976.
Benigna Schönhagen, Augsburg. Die Synagoge, Haigerloch 2006.
Benigna Schönhagen/Herbert Auer, Jüdisches Krumbach-Hürben. Einladung zu einem Rundgang, Haigerloch 2002.
Israel Schwierz, Steinerne Zeugnisse jüdischen Lebens in Bayern. Eine Dokumentation der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, 2. Auflage, München 1992.
Sabine Ullmann, Nachbarschaft und Konkurrenz. Juden und Christen in Dörfern der Markgrafschaft Burgau 1650 bis 1750, Göttingen 1999.
Volker von Volckamer, Aus dem Land der Grafen und Fürsten zu Oettingen. Kalenderbilder und Kalendergeschichten, Wallerstein 1995.

Dank

Sigrid Atzmon, Freundeskreis Synagoge Hainsfarth e.V.
Herbert Auer, Heimatverein Krumbach e.V.
Werner Bachmayer, Memmingen
Günther Backhaus, Altstadt-Illereichen
Dr. Christoph Engelhard, Stadtarchiv Memmingen
Dr. Thomas Engelke, Staatsarchiv Augsburg
Georg Feuerer, Stadtarchiv Augsburg
William L. Gross, Tel Aviv, Israel
Dr. Joachim Hahn, Plochingen
Erich Herreiner, Amt für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten Nördlingen
Christian Herrmann, Förderkreis Synagoge Fellheim e.V.
Dieter Imminger, Gemeindearchiv Altstadt-Illereichen
Anton Kapfer, Förderkreis Synagoge Binswangen e.V.
Marianne Koos, Marktgemeinde Fischach
Dr. Otto Lohr, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern
Dr. Johannes Mordstein, Gemeinde Buttenwiesen
Johann Müller, Fellheim
Peter Karl Müller, Kirchheim am Ries
Dr. Petra Ostenrieder, Heimatmuseum Oettingen
Ute Perlitz, Stadtmuseum Memmingen
Manfred Ritter, Fellheim
Frau Schüle, Stadtarchiv Harburg (Schwaben)
Dr. Wilfried Sponsel, Stadtarchiv Nördlingen
Michael Spotka, Augsburg
Hartmut Steger, Fürstlich Oettingische Archive Harburg (Schwaben)
Friedrich Thum, Harburg (Schwaben)
Siegfried Thum, Nördlingen

Die Ausstellung ist eine Wanderausstellung. Wenn Sie sie gerne in Ihrem Ort zeigen möchten, wenden Sie sich bitte an das Jüdische Kulturmuseum Augsburg-Schwaben unter Telefon +49 821 51 36 58 oder office@jkm.de.

Unterstützung



Gefördert durch das Bayerische Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten und den Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums (ELER).

Projektbetreuung durch das Amt für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten Nördlingen.

In Kooperation mit den Lokalen Aktionsgruppen:

